

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herald“ zu No. 40, Jahrgang 16.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebraska, den 12. Juni 1896.

Fevilleton.

Dönninghausen.

Roman von Claire v. Glämer

(Fortsetzung.)

„Woher kommt dir denn diese Wissenschaft, liebe Johanna?“ fragte Magelone, während der Freiherr wieder schweigend auf und nieder schritt. „Als ich in's Dorf gehen wollte, war Johann Leopold im Begriff, fortzufahren,“ antwortete sie. „Er nahm mich und mein Padet bis an's Pfarrhaus mit.“ „Uns nicht einmal Adieu zu sagen, finde ich merkwürdig!“ rief Magelone. Hildegard trat zu ihr. „Kind, er hat dein zärtliches Abmahnung gefürchtet,“ sagte sie spöttisch, „oder ist es ihm in der zwölften Stunde eingefallen, ein Verlobungsgeheimnis herbeizuschaffen.“ Magelone zuckte ungebürlich die Achseln. In diesem Augenblick kam der alte Christian mit der Lampe; gleich darauf trat Otto herein und gab dem Freiherrn einen Brief. „Von Waldemar,“ sagte er; „ein Expresse hat ihn aus Tharode gebracht.“ „Was sagst du?“ rief sie. „Ich ja!“ flüsterte Hildegard. Der Freiherr setzte sich an's Licht und begann zu lesen; sein Gesicht wurde immer heller, und ehe er mit der ersten Seite fertig war, rief er: „Das nenne ich überraschend! Eine größere Freude hätte mir der Junge nicht machen können. Er hat sich verlobt!“ „Waldemar! — Verlobt?“ — „Mit wem?“ riefen verschiedene Stimmen durcheinander. „Hört ihn selbst,“ sagte der Freiherr. „Der Brief ist aus Wien. Die dringenden Geschäfte, die ihm Weihnachten nicht erlaubt haben herzukommen, tenen wir nun. Also hört: — den Eingang erpäre ich Euch — hier: „Seit gestern der glücklichste der Menschen“ — natürlich! — „Meine Braut, Maria Theresia Antoinette Walburg, ist die zweite Tochter des Grafen Anton, Haupt der älteren das heißt protestantischen Linie. Ihre Mutter ist eine Rothkirch; die Großmutter, Theodora Klausenburg, hast du getannt, lieber Großvater. Antoinette soll ihr ähnlich sehen. Sie ist achtzehn Jahre alt, hat hellbraunes Haar, blaue Augen, herrliche Farben; ist groß und kräftig, wie alle Klausenburg'schen Frauen, aber, unter uns gesagt, grazioser und eleganter. Ihre Güte, ihre Bescheidenheit, ihr kindlicher Frohsinn erobern ihr alle Herzen — und so weiter, und so weiter! Das geht noch lange in diesem Tone fort und besagt nicht viel, denn der Junge ist verliebt. Aber die Familie ist gut — und dies Kind wird ja wohl nicht aus der Art geschlagen sein. — Gott gebe seinen Segen!“ Tante Thella trocknete die Augen; der Freiherr stand auf und ging wieder im Zimmer hin und her. „Morgen feiern wir Doppelverlobung und so bald als möglich Doppelhochzeit!“ fing er nach einer Weile wieder an. „Diese große unerwartete Freude! Aber alle meine Dönninghäuser sollen sich mit mir freuen. — Ein Fest will ich ihnen geben, von dem noch Enkel und Urenkel sprechen sollen. — Und du, Thella, laß dir vom Rentammann auszahlen, was du zum Ausbau deiner Kleinkinderschule brauchst.“ „Lieber Johann, ich danke dir tausendmal!“ rief sie vor Freude erröthend, indem sie zu ihm ging und ihn umarmte. „Schon gut, Schwester, schon gut!“ sagte er und machte sich von ihr los. „Nun aber rasch! Zünd den Weihnachtsbaum an und holt die Kinder — ich will fröhliche Augen sehen!“ Nach wenigen Minuten strahlte das Zimmer im magischen Lichterglanz des Weihnachtsbaumes; Kinderstimmen jauchzten, und verlangende Händchen streckten sich nach den leuchten Tannengrün verborgenen Süßigkeiten aus, die

ihnen der Großvater reichte. Hildegard und Hedwig tauschten hocherregt mit Magelone und Otto ihre Kenntnisse über die Walburg's und Rothkirch's aus und Tante Thella lauschte auf das wachsende Loben des Windes. „Wo nur Wildenhahn's bleiben, und Johann Leopold!“ sagte sie; „so schnell wie der Expresse mit dem Briefe hätte sein Wagen doch auch zurück sein müssen.“ „Vielleicht wartet er auf den Auktionszug,“ meinte Johanna. „Wenn ich wüßte, daß er das in Tharode thut, möchte ich einen Boten hinschicken,“ sagte die Tante. „Freilich, wenn er in der Stadt geblieben ist.“ Sie vollendete nicht; der alte Christian kam und bat, daß Johanna einen Augenblick hinauskommen möge. „Was gibt's denn?“ fragte Tante Thella. „Es wünscht Jemand das gnädige Fräulein zu sprechen,“ antwortete der Alte in sichtlich Bestürzung. Johanna, die an Christine dachte, ging schnell hinaus, um weiter Erkundigungen abzufragen; aber statt der Erwarteten stand ein Mann da, eine große, breitschulterige Gestalt. „Liebe Johanna!“ sagte er vortretend und streckte ihr die Hand entgegen. „Ludwig!“ rief sie jubelnd; aber dann fiel ihr auf, wie bleich er aussah. „Um Gottes willen, was ist dir widerfahren?“ fragte sie, indem sie seine Hand in ihren beiden festhielt. „Was führt dich her?“ „Ich komme von Hannover, vom Erbepate eines Freundes,“ sagte er, „aber das ist's nicht, um was es sich handelt — laß uns berathen.“ Sie flüsterten eine Weile mit einander dann folgte Ludwig dem alten Christian in das obere Stodwert; Johanna kehrte in das Wohnzimmer zurück. Mit zögernden Schritten ging sie nach den Freiherrn zu, der jetzt, von den Kindern umgeben, am Feuer saß. „Lieber Großvater,“ sagte sie, hinter seinen Stuhl tretend, so daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte, „mein Pflugebruder, Doktor Ludwig Werner, ist gekommen.“ „Doktor Ludwig Werner?“ wiederholte der Freiherr. „Ja, ja, ich besinne mich.“ „Run, wo wohnt er denn?“ Johanna rang nach Athem. „Er ist nicht zum Besuche gekommen,“ sagte sie. „Er war in Hannover und wollte direkt nach Tharode zurück, aber als der Zug in Tharode hielt, ist Johann Leopold beim Aussteigen gefallen.“ „Tob!“ schrie der Freiherr, indem er von seinem Sessel aufsprang. „Sag gleich das letzte Wort! — kein langes Quälen und Vorbereiten,“ fügte er hinzu, während seine Schwester zu ihm trat und seine Hand faßte. „Nein er lebt, verlaß dich darauf!“ sagte Johanna. „Er ist nur betäubt von dem Fall, darum ist Ludwig mit hergekommen. Sie haben ihn in sein Zimmer gebracht.“ „Seinen Augenblick war es, als ob der Freiherr in sich zusammenbräche, aber mit einer gewaltigen Anstrengung richtete er sich auf. „Komm, Thella!“ sagte er mit tonloser Stimme. „So lange er noch atmet, wollen wir die Hoffnung festhalten.“

Zehntes Kapitel.

Es war ein trauriges Neujahr für Dönninghausen. Statt des beabsichtigten Doppelfestes mit seinen heiteren Zukunftsperspektiven ein Krankenlager, das von Stunde zu Stunde mit schwereren Sorgen erfüllte. Johann Leopold war noch immer nicht zum Bewußtsein gekommen; der alte Hausarzt zuckte rathlos die Achseln, und der aus der Stadt berufene Medizinalrath erklärte dem Kollegen daß seiner Ansicht nach Johann Leopold's Zustand in Tod oder Irrenn enden müsse. Nur Ludwig gab die Hoffnung nicht auf, ließ dem Kranken unermüdlich kalte Umschläge auf den Kopf legen und die Ruhe seines Wesens flüchte auch seiner Umgebung Muth ein. Der Freiherr wollte sich auch darum

nicht dazu verstehen, ihn fort zu lassen. „Bitte, bleiben Sie! — Wenn Sie augenblicklich auch noch so wenig für den Kranken thun können, Sie erzeigen mir eine Wohlthat durch Ihr Hiersein,“ sagte er, als Ludwig um einen Wagen nach Tharode bat. „Ja, wenn Sie irgend können, bleiben Sie bei uns!“ fügte Tante Thella hinzu, und Ludwig war nicht im Stande, den Wunsch des alten Geschwisterpaars abzuschlagen. Am Neujahrsabend hatten sich einige der jüngeren Familienmitglieder im Wohnzimmer zusammengefunden. Hedwig, die zuletzt gekommen war, trat fröstelnd an den Kamin und streckte die Hände nach der Flamme aus. „Mich friert bis in's Herz hinein,“ sagte sie. „Eben ging ich am Bankettsaal vorüber, die Thür stand offen; im Lampenlicht, das vom Gange hineinfiel, sah ich die lange weißgebedete Tafel und dachte, wie bald vielleicht ein schwarzes Gerüst da stehen wird. Ich wollte, wir wären fort! — aber Eduard sagt, wir müßten aushalten.“ „Natürlich müssen wir das!“ rief Hildegard. „Was würde Großpapa von uns denken, wenn wir ihn jetzt allein ließen? — In solchen Zeiten müssen die Familienglieder zusammenstehen.“ „Ich wüßte nicht, daß unser Zusammenstehen etwas nützte,“ sagte Magelone. „Johanna ausgenommen, die dafür sorgt, daß Großpapa und Tante Thella am Krankenbette nicht verhungern.“ „Dafür würde auch ohne sie gesorgt werden,“ fiel Hildegard ein. „Uebrigens wenn sie die Martha spielen will, mag sie's thun — unsere Aufgabe ist eine andere, schwerere, am Todtenbette und beim Begräbniß.“ „Wie könnt Ihr gleich an Tod und Begräbniß denken, wenn Einer mal ein Bißchen auf den Kopf fällt!“ rief Magelone, stand auf und trat in eine der Fensterschichten. Hildegard lachte spöttisch. „Die Geschichte vom Vogel Strauß,“ sagte sie. „Aber was geschehen soll, geschieht, und wenn man noch so fest die Augen zumacht.“ „So glaubst du auch, daß er sterben muß?“ fragte Hedwig. „Der Medizinalrath hat ihn aufgegeben,“ antwortete Hildegard. Hedwig starrte in's Feuer; nach einer Pause sagte sie kaum hörbar: „Wenn er stirbt, wäre Bruder Otto Majoratserbe.“ „Und die übermüthige Magelone stünde ‚bis-a-vis de rien,‘“ fügte Hildegard hinzu. „Das glaube ich nicht — sie würde höchstens den Bräutigam wechseln, sich nur!“ sagte Hedwig und deutete nach rückwärts. Sie hatte im Spiegel gesehen, daß Otto von dem Tische, wo er Zeitungen las, aufgestanden und Magelone nachgegangen war. Hildegard lächelte mit überlegener Miene. „Sei ruhig“ gab sie zuversichtlich zur Antwort, für den unliebenswürdigsten, menschenfeindlichen Johann Leopold war Magelone passend, aber Otto kann, wenn ihm die Erbschaft zufällt, auf eine brillante Partie Anspruch machen und wird es thun. Ich kenne unseren Bruder.“ Sie wäre vielleicht nicht so zuversichtlich geblieben, hätte sie das Gespräch am Fenster erlauschen können. „Bist du traurig, Magelone?“ fragte Otto, indem er die Hand der jungen Frau erfaßte; „grämst du dich um Johann Leopold?“ „Grämen, nein — geärgert habe ich mich über deine Schwärmerei,“ antwortete sie. „Ich kann's nicht leiden, wenn man die Mühe zum Elephanten macht. Den! nur, sie reden ganz tragiisch von Tod und Begräbniß.“ „Du hast Recht — es ist durchaus nicht nöthig, jetzt schon die Hoffnung aufzugeben,“ sagte Otto. „Aber ist es nicht auch bei anderen Seiten natürlich, daß sich unsere Phantasie alle Möglichkeiten vorstellt? — Auch ich, Magelone, so sehr ich mich träume, schwarz zu sehen, habe mich seit dem Unfall immer fragen müssen, wie dir zu Muth sein würde wenn — wenn wir Johann

Leopold verlören?“ und indem er sich niederbeugte, daß sein Athem ihre Wangen streifte, fügte er leiser hinzu: „Würdest du dich grämen?“ „Ich würde sehr traurig sein, wie wir Alle,“ sagte sie dann. „Nicht wie die Braut, die den Geliebten verliert?“ fragte er wieder. Sie sah schnell zu ihm auf, dann schlug sie die Augen nieder. „Komödie spielen kann ich nicht,“ flüsterte sie. „Aber was quälst du mich? — was geht's dich an?“ Sie wollte ihm die Hand entziehen, er hielt sie fest. „Magelone,“ flüsterte er mit leiser, leidenschaftlich bebender Stimme, „hast du noch nicht daran gedacht, daß wenn Johann Leopold stirbt, ich sein Erbe bin? — Verstehe, was das sagen will — auch du wirst dann mein!“ „Still!“ unterbrach sie ihn halb unwillig, halb erschreckt. „Um Gottes willen, still! — ich will nichts weiter hören!“ und indem sie sich ungetümmel machte, kehrte sie zu Otto's Schwester zurück. Aber seine Worte waren auf empfindlichen Boden gefallen. Magelone mußte immer wieder an die Möglichkeit denken, die er angedeutet hatte, und ihre Phantasie malte Zukunftsbilder aus, die auf dieser Möglichkeit beruhten. Selbst ihre Empfindung war anders geworden. Otto's Worte an diesem Neujahrsabend mußten mehr gewesen sein als ein totes Spiel, und ihr Herz antwortete in lauterem Schlägen als bisher. Vorübergehend kam wohl das Bewußtsein eines Unrechts über sie; dann weinte sie, fand sich grenzenlos unglücklich, aber sie suchte Trost im Weiterträumen, und wenn sie mit Otto zusammentam, lag in ihrem Ton, ihren Worten und Blicken eine unterdrückte Erregung, die ihrem sonst so kühlen Wesen einen neuen Reiz verlieh. Otto war, wie er sich selbst gefand, sterblich in sie verliebt. Tage vergingen, ohne daß in Johann Leopold's Zustand wesentliche Veränderungen eingetreten wären. „Alles beim Alten!“ war die trostlose Antwort, die der Freiherr immer wieder auf die Erkundigungen der Seinigen gab, und dann ging er finster umher oder saß schweigender als je zu Häupten der Tafel. Der Einzige, mit dem er sich zuweilen in ein Gespräch einließ, war Ludwig. „Wenn ich nur begreifen könnte, was Großpapa an dem arroganten Menschen findet,“ sagte Hildegard. „Er kommt und geht und spricht seine Meinung aus, als ob er ganz zu uns gehörte. Aber freilich, wo sollen solche Leute Manieren lernen!“ Magelone sagte: „Also das ist der vielgepriesene Pflegebruder, Johanna's Ideal! — ein Bulldoggantopf auf einem Elephantenleide.“ Eduard und Karl erklärten ihn, nachdem er eine Cigarette mit ihnen geraucht hatte, für einen prächtigen Burlesken. Otto fand ihn zu langweilig und Tante Thella nannte ihn „das beste, mildeste Gemüth der Welt,“ während sich Johanna immer wieder durch seinen spöttisch-herben Ton verlegt fühlte. Am zweiten Tage nach seiner Ankunft hatte sie ihn zu einem Spaziergang aufgefordert. Als sie unter dem grauen Winterhimmel hingenen, eine Kräbenschaar trachzend vorüberzog, und der Schnee unter ihren Füßen knirschte, sagte Johanna: „Das ist wie in der guten alten Zeit, wenn du zu den Weihnachtsferien nach Haus kamst. Weißt du noch, wie wir dann umherstreiften, um unsere Sommerplätze im Winterkleide zu sehen?“ „Ich weiß es,“ antwortete er, „aber unsere heutige Wanderung würde uns nicht daran erinnern. Demals gingst du nicht nur zufällig denselben Weg mit mir; meine Heimath war auch die deine. Bergst nicht, daß du seitdem diese Heimath verstimmt, Dönninghausen gewählt hast.“ „Ich hoffte, du hättest meine Gründe verstanden und gebilligt,“ sagte er. „Verstanden, ja! — gebilligt, nein!“ antwortete er und gab dem Gespräche eine andere Wendung.

Benige Tage später, während einer der Familienversammlungen im Wohnzimmer, sagte er: „Ich glaube doch, liebe Johanna, daß du Talente zur Schauspielerin gehabt hättest. Es ist bewundernswürdig, wie du deine Rolle als „gnädiges Fräulein“ durchführst. Selbst die Huldigungen dieses faden Lieutenants, die dir geradezu unerträglich sein müssen, nimmst du so gnädig auf, daß Jeder, der dich so kennt wie ich, sich täuschen lassen könnte.“ Johanna wurde roth. „Du irrst! ich finde Vetter Otto angenehmer; ich unterhalte mich gern mit ihm,“ antwortete sie; Ludwig lachte bitter auf. „Dann muß ich dich noch mehr bewundern,“ sagte er. „In jeder Lebenslage nicht nur scheinen, sondern sein können, was die äußeren Verhältnisse verlangen. Wünsche und Urtheile dem Wechsel der Umgebung anpassen, wach! ein seltenes wunderbares Talent.“ „Du verkennt mich!“ rief sie gekränkt. „Das habe ich immer gethan!“ gab er bitter zur Antwort. Im Augenblick fühlte sich Johanna durch solche Aeußerungen verletzt, aber nachhaltig zürnen konnte sie Ludwig nicht. Vielleicht hatte sie die leise Ahnung, daß sein Mißtrauen und Mißverstehen getränkter Liebe entsprang, oder ihr Herz war anderweitig zu sehr beschäftigt. Zur Erklärung sagte sie sich selbst, daß sie dem Jugendfreunde, um des Bestands willen, den er Johann Leopold, dem Großvater und Tante Thella leistete, alle Härten seines Wesens verzeihen müsse. Seit einer Reihe von Jahren war es eingeführt, daß die Weihnachtsgäste den Dreikönigsabend noch in Dönninghausen verleben und am seibenten Januar Abschied nahmen. Am Morgen des Sechsten standen die beiden Wildenhain'schen Ehepaare mit Otto und Magelone zusammen und berieten: ob sie unter den jetzigen Verhältnissen wie gewöhnlich abreisen, oder ohne Weiteres bis zu irgend einer Entscheidung bleiben, oder den Großvater nach seinen Wünschen fragen sollten. „Ich muß fort, mein Urlaub geht zu Ende,“ sagte Otto, und leise, nur Magelone verständlich, fügte er hinzu: „zum Begräbniß komme ich wieder.“ „Du sollst nicht so sprechen!“ antwortete sie vorwurfsvoll. Gedacht hatte sie dasselbe. In diesem Augenblick trat der Freiherr ein. „Kinder!“ rief er auf die Gruppe gehend. „Dankt Gott mit mir — Johann Leopold ist außer Gefahr.“ Ein dieftimmiger Freudenruf gab Antwort; daß Otto stumm blieb, wurde nicht bemerkt. Magelone trat erblaffen zurück; sie schwankte. Eduard, der ihr zunächst stand, sprang zu, die Halbhochnächtige zu stützen. „Laß nur, es ist nichts!“ sagte sie und machte sich los. Der Freiherr wurde aufmerksam. „Liebe Magelone, fasse dich!“ sagte er freundlich, indem er zu ihr trat; aber sie konnte seinen Blick nicht ertragen, beugte sich nieder und küßte ihm, in Thränen ausbrechend, die Hand. „Unfinn, Kind! Jetzt ist ja Alles gut. Komm, komm, wer wird sich so gehen lassen!“ rief er, indem er sie zum nächsten Sessel führte, dachte er: „Sie ist doch ein warmherziges kleines Ding und hat den Jungen lieber, als ich glaube.“ Zum Lohn richtete der Freiherr seine Mittheilungen speziell an sie. Ausdrücklich mußte sie hören, wie Johann Leopold nach und nach zum Bewußtsein gekommen war und Großvater und Tante erkannt hatte. „Jetzt schläft er,“ schloß der alte Herr, „Christian und Thella sitzen bei ihm und bewachen seinen Schlaf, wie die Drachen das Gold; aber sobald er aufwacht, sollst du ihn besuchen, liebes Kind.“ Ludwig war eingetreten und hatte die letzten Worte gehört. „Verzeihen Sie, Herr von Dönninghausen, hier muß ich ein Wort einlegen,“ sagte er in seiner entschiedenen Weise. „Dem Kranken ist für lange

Zeit noch Ruhe nöthig, und ich bitte dringend, daß sich außer seiner gewöhnlichen Umgebung Niemand ohne meine Erlaubniß an seinem Lager bilden läßt.“ Hildegard warf dem Tollkühnen, der sich unterfing, dem Freiherrn ohne Umschweife zu widersprechen, einen hochmüthig verwunderten Blick zu. „Lieber Großvater,“ sagte sie, in der Absicht, den alten Herrn noch mehr zu reizen, „wenn wir uns den Anordnungen des Herrn Doktors fügen müssen, sind wir hier überflüssig und thun am besten, morgen abzureisen.“ Sie erwartete hierauf im „großenden Tone den Bescheid zu hören: „Zur bleibst und werdet Johann Leopold so bald als möglich sehen.“ Statt dessen erwiderte der Freiherr: „Ja, Kinder, reiß nur. Zur Genesung und Verlobungsfeier kommt Ihr wieder her.“ Und ohne zu beachten, daß seine Entlein tief verletzt war, gestellte er sich zu den beiden Wildenhain's, die mit Ludwig über den Kranken sprachen. Hildegard zog ihre Schwester an das das nächste Fenster; Otto war wieder zu Magelone getreten, die in einem Lehnstuhl am Sopha sitzend und gedankenvoll mit ihren Armbändern spielte. „Was nun?“ fragte er leise. Sie sah zu ihm auf; was die flimmernden Augen ausdrückten: ob Schmerz, oder Unwillen, oder Spott, konnte er nicht unterscheiden. „Was nun?“ fragte er noch einmal und versuchte ihre Hand zu fassen, aber die schlanken Finger entzogen sich ihm. „Vorsichtig sein!“ antwortete sie in gelassenem Tone. Er wurde roth. „Das heißt mit anderen Worten, daß du nun wieder Johann Leopold's Braut bist,“ sagte er bitter. „Du machst es wie die Hauskake, der ist auch der Besitzer gleichgiltig — sie hängt eben am Besiß.“ (Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Angemessen.

A.: „Wie gefällt Ihnen meine junge amerikanische Nichte?“
B.: „Ganz vorzüglich! Sie sieht in der That sehr „chic“ aus!“
A.: „Ja, sie kommt auch direkt von Chicago!“

Stets zielbewußt.

„Lieben Sie Goethe, Fräulein?“
„Aber wie können Sie denken... einen Mann, der schon längst tot ist und noch dazu verheirathet war!“

Beleidigt.

Dame: „Was wir in diesem Winter für schredliches Wetter hatten!“
Herr: „Ja, aber wenn Sie sich erinnern wollen, der Winter von 1850 war noch viel kälter.“
Dame (empört): „Mein Herr, das verbitte ich mir!“

Moderne Liebesorakel.

Junge Wittve (zu einem Stellbich-ein sich rüstend): „Ein recht stattlicher Mann ist er ja, aber hat er auch recht viel Geld, lieber Amor?“
Amor: „Oh, dafür, daß ich ihm eine so reiche Wittve zuführte, hat er mir dertmal so viel Trinkgeld gegeben wie Du!“

Klassische Definition.

Gattin: „Was ist denn eigentlich klassische Musik?“
Gatte: „Das ist die Musik, die Dir gefallen muß, wenn sie Dir auch nicht gefällt.“

Die Autographin.

Fräulein: „Bitte, Herr Maier, schreiben Sie mir etwas Schönes in mein neues Poesiebuch. Ich liebe es gerne von einem geistreichen Herrn einzuweisen.“
Maier (schreibt): „Was Du thust, thue Gans!“